



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Dell.)

Bruder Felix.

Legende von Johann von Plösz.

Dem Kocht sich leicht, der hungrig ist,
 Magst nur das Tischlein decken,
 In dreier Vaterunser Frist
 Soll uns die Mahlzeit schmecken! "
 So sprach der Pförtner Eyprian
 Zu seinem Freund, dem Bastian,
 Im Kloster zu Montalto.

"Gelobt sey Jesus — wer ist drauf? "
 "In Ewigkeit! — Mir Armen,
 Der sich verirrt in Sturmes Graus,
 Macht auf, und hab' Erbarmen. "
 Und sieh' da, eine Mönchsgestalt
 Am Krückenstab, gebückt und alt,
 Tritt ein in's Portenstüblein.

"Ihr kennt mich nicht? "
 "Ich kenn' Euch nicht —
 Bin auch von hier nicht bürtig;
 Seyd nicht mehr jung von Angesicht,
 Und irr' ich nicht, hochwürdig. —
 Vergönnt, Hochwürd'ger, daß ich Euch,
 Wie mir's geziemet, melde gleich
 Den Herren im Convente. "

"Bin nur ein armes Mönchelein,
 Will stören nicht die Frommen,
 Doch hab' Ihr einen Becher Wein,
 So sey er mir willkommen,
 Auch einen Bissen Gottesgab',
 Daß ich den Gaumen mir erlab',
 Will ich mit Dank hinnehmen. "

"Was unser ist, soll Euer seyn —
 Ihr kamt zur guten Stunde —
 Seht, hier ist Reis und hier ist Wein,
 Will hoffen, daß er munde;

Nun seht und laßt Euch, Vater! Wir,
 Ich und mein Freund, der Gärtner hier,
 Wir können uns bescheiden. "

"So sey's nun! Deo gratias —
 Traun! Ihr versteht zu kochen,
 Und auch der Wein, aus gutem Faß,
 Wie stärkt er meine Knochen! "
 Das Mönchlein ist, das Mönchlein trinkt,
 So lang' der Wein im Becher winkt,
 Bald war die Schüssel ledig.

"Nun, Brüder, Dank und Gottvergelt!
 Wer seinem armen Nächsten
 Mit Speise labt in dieser Welt,
 Der labt den Allerhöchsten. —
 Ihr habt Barmherzigkeit geübt!
 Nun melde, Freund, so Dir's beliebt,
 Den armen Bruder Felix. "

"So folget mir. "
 "Ich folge Dir. "
 Doch jetzt im Augenblicke
 War unser Mönch ein Andrer schier;
 Er wirft hinweg die Krücke,
 Und aufrecht, kühn, mit festem Schritt,
 Mit mildem Ernst im Antlitz, tritt
 Er in den Kreis der Väter.

Und als die Väter ihn ersahn,
 Der mächtig steht vor ihnen,
 Da faßt sie tiefes Staunen an,
 Und bleichet ihre Mienen,
 Und alle stürzen auf die Knie',
 Den Pontifex erkennen sie,
 Den großen fünften Sixtus.

"Steht auf! Die Hoheit hab' ich nicht,
 Den Glanz nicht mitgenommen,
 Im Ordenskleide bin ich schlicht,
 Ein Mönch, zu Euch gekommen,
 Und hier, in Eurem Klosterlein,
 Will ich nur Bruder Felix seyn,
 Wie ich es einst gewesen.

„„ Nun sind es fünf und vierzig Jahr,
 Daß ich mit Dir im Orden,
 Du Guardian! Novize war;
 Bist alt, wie ich, geworden. —
 Sieh', lebt auch noch mein Engelbrecht,
 Und Bruder Anselm — seh' ich recht —
 Kennt Ihr noch Euren Felix? —

„„ Mich Armen, mich Beringen, der
 So niedrig ist geboren,
 Mich hat in seiner Macht der Herr
 Zu Großem auserkoren;
 Und hoch und höher stieg ich auf,
 Bis unermüdet ich im Lauf
 Das höchste Ziel erklimmen.

„„ Doch ob mich Hobeit auch umstrahlt,
 Und ob kein Fürst auf Erden
 An Macht und Ansehn und Gewalt
 Mir gleichgestellt kann werden:
 So lang' ich weil' im Klosterlein,
 Bin ich, hört Ihr! ich will es seyn,
 Nur Euer Bruder Felix! „„

Und während Sixtus also sprach,
 Da dringen Wohlgerüche
 Gar würzig in das Speis'gemach
 Herein aus naher Küche.
 Es füllet Backwerk jetzt den Tisch,
 Und Lachs und Aal und and'rer Fisch,
 Den hohen Gast zu speisen.

Und jeder schiekt sich dienend an,
 Wie man wohl leicht mag denken,
 Zum Marschall wird der Guardian,
 Der Lektor wird zum Schenken. —
 „Verschmäh' nicht, heil'ger Vater, hier,
 Was die geringen Knechte Dir
 In tiefer Demuth bieten. „

„„ Mir ist — nehmt darum meinen Dank —
 Nicht Labung mehr von nöthen,
 Denn mir ward Speise schon und Trank,
 Als ich hier eingetreten.
 Was ich, als Armer, mir erbat,
 Die bitt're Armuth selber hat
 Es freundlich mir gespendet. —

„„ Das Mahl soll aber nicht der Koch
 Umsonst bereitet haben,
 Gebührt ein Mahl ja denen noch
 Die mir das ihre gaben —
 Drum tritt hervor, Du Cyprian,
 Mir Deinem Freund, dem Bastian,
 Und setzt Euch und genießt! „„

Das Pärlein nun sich schüchtern naht,
 Doch ward die Lust bald rege,
 Und jeder, wie befohlen, that,
 Und war dabei nicht träge; —
 Sie hieben beide tüchtig ein,
 Und leerten ihre Kanne Wein:
 „Vergelt's Gott tausendfältig! „

Ob's, wie's gemundet ihrem Gaum,
 Auch so bekam dem Magen,
 Dieß will — wir zweifeln darum kaum —
 Die Chronik *) nicht besagen.

*) Daß Sixtus V. bald nach seiner Thronbesteigung (1585) in dem Franziskanerkloster zu Montalto (oder Ascoli), wo er früher als Bruder Felix (Peretti) gedient, zu-

gesehen — nehmt fürlieb —
 Als man nach Christus tausend schrieb
 Fünfhundert sechs und achtzig.

Einige Worte zur Charakteristik Christinens von Schweden.

(Beschluß.)

23.

In den Instruktionen, welche sie ihrem Gesandten beim Friedens-Congresse zu Nimwegen, dem Marquis Delmonte gab, befahl sie ihm, nirgend einen Paß für seine Person zu fodern, sondern mit dem von ihr ihm ertheilten dahin zu gehen. „Er solle keinem andern Gesandten den Rang lassen, ausser dem päpstlichen Runtius. Er solle nicht leiden, daß man ihr schriftlich noch mündlich den Titel Serenissima gebe, sondern sie geradezu Augusta, oder die Königin Christine nenne. Wenn er von ihr rede, solle er kurzweg die Königin sagen, bei andern gekrönten Häuptern aber hinzusetzen: Der König von England, oder von Frankreich u. s. w. Dagegen solle er nie ihrem Titel, weder mündlich noch schriftlich, das Wort Clementissima beifügen, noch andere ähnliche deutsche Pedanterien.“

24.

Auf Ludwig XIV. schien sie eben nicht gut zu sprechen zu seyn, denn sie beschuldigte ihn sogar, daß er nicht selbst schreiben könne, und das im wörtlichsten Verstande.

25.

Da sie das Vorrecht der Quartierfreiheit (es ist dieß das Recht, daß man Niemand im Quartiere der Gesandten von Seiten des päpstlichen Hofes verhaften kann) mit Gewalt durchsetzte und einen Menschen in Schutz nahm, der sich an der Thür ihrer Kammer festgeklammert hatte, da er von den Ebirren verfolgt ward, sagte der Papst von ihr: „Che fare? è Donna!“ (Was soll man thun? sie ist ein Weib!) worüber sie mehr aufgebracht ward, als wenn er sie arg beschimpft hätte. Der Papst entzog ihr von dieser Zeit an die ihr bis dahin bewilligte Pension von 12,000 Scudi, und sie hatte den Muth, ihm ihre Freude darüber zu bezeigen, daß er sie von einem

gesprochen und attda aus Furcht, vergiftet zu werden, keine Speise zu sich genommen habe, erzählt einer seiner Biographen, wenn ich nicht irre, Gregorio Leti. P. 109.

demüthigenden Gefühl dadurch befreiet habe. — An einen ihrer Freunde, an Olivekranz, schrieb sie: „Ich bin hier, wie Cäsar unter den Seeräubern; ich bedrohe sie nach seinem Beispiele und sie fürchten mich.“

26.

Als Innocenz, der auf Clemens gefolgt war, gerade in dieser Zeit dem Siamesischen Gesandten sein mit Edelsteinen reich verziertes Bildniß für seinen Herrn überreichte, sagte sie von ihm: „Der Papst bezeigt sich höflich gegen die Könige Indiens und deren Abgesandte, um sich desto schlechter gegen die Europens zu betragen.“

27.

Gegen Bütnet, der sie auf seiner Reise durch Italien besuchte, äusserte sie sich folgendergestalt über die Päpste: „Die Kirche muß nothwendigerweise vom heiligen Geiste regiert werden, denn seit ich hier bin, sah ich vier Päpste, und keiner von ihnen hatte nur gesunden Menschenverstand. Ich kann bezeugen, daß sie dem Buchstaben nach die ersten und letzten Menschen waren.“

28.

Als Friedrich III. von Preußen, um sie von Rom wegzuziehen, sie zum Leichenbegängnisse des Churfürsten, seines Vaters, einlud, schrieb sie darüber an Darcira: „Die Zeit erlaubte mir wohl zum Trauerfeste nach Brandenburg zu gehen, wenn ich wollte; aber da ich gern wenig Gemeinschaft mit Todten habe, werde ich die Einladung nicht annehmen, und sage wie der, welcher von einem spanischen Edelmann zum Duell geladen wurde: Por tal cosas muy de mi gusto non mi levanto tan temprano.“

29.

Schon im Februar und März des Jahrs 1689 ward Christine so gefährlich krank, daß man ihren Tod befürchtete. Sie schwoll sehr stark auf und hatte beständig Fieber; aber ihre überaus rüstige Natur besiegte diesen Anfall von Krankheit, und wider das Erwarten ihrer Aerzte genas sie so ziemlich wieder. Allein im März d. J. 1689 kehrte das Uebel mit erneuter Heftigkeit zurück, und sie selbst glaubte nun nicht mehr, daß sie das Leben davon tragen dürfe. Sie sah diesem von so Vielen, selbst von großen Männern, gefürchteten Ereignisse mit Ruhe und Heiterkeit entgegen, und war nur darauf bedacht,

ihre weltlichen und geistlichen Angelegenheiten zu ordnen. Sie ließ sich beim Papste wegen einiger zu lebhaften Ausfälle gegen ihn entschuldigen und ihm ihre Bedienten empfehlen, auch unterzeichnete sie ihr Testament, worin ihr vermeinter Freund, der Cardinal Azzolini, sich selbst nur allzuwohl bedacht hatte, und entschlief, nachdem sie die letzte Delung empfangen hatte, sanft und ruhig unter den Zusprüchen des Groß-Vikars der Carmeliter, der ein geborner Böhme war, am 19. April 1689. Sie hatte verordnet, daß ein einfacher Denkstein auf ihrem Grabe die Inschrift führen solle:

D. O. M.

Vixit Christina annos LXIII.

Amalia Schoppe.

Anekdoten.

Der bekannte englische Staatsmann Algernon Sidney zeichnete sich durch ächt römischen republikanischen Sinn aus. Einst ließ Ludwig XIV. ihn bitten, ihm sein schönes Pferd zu verkaufen, als er vertrieben und arm in Frankreich sich aufhielt. — Sidney schlug es ab. Ludwig verdoppelte vergeblich seine Summen. Endlich sandte er Garden, dieß Pferd mit Gewalt hinwegzuführen. Pferd, sprach Algernon: du hast einem freien Manne gehört, solltest du eines Fürsten Slav' werden? — und damit schoß er es todt.

Der wichtige Graf von Grammont, am Hofe Ludwig XIV., vergaß sich eines Tages so sehr, daß er einen königl. Bedienten im k. Garten durchprügelte. Plötzlich stand der König neben ihm und fragte sehr ernst: „Was giebt's hier?“ Grammont fühlte, daß es um ihn geschehen wäre, wenn er sich nicht durch ein demüthiges bon mot aus dem schlimmen Handel löge. „Nichts, Sire, versetzte er mit großer Geistesgegenwart: nichts, was der Aufmerksamkeit Ewr. Majestät würdig wäre. Es sind bloß zwei Ihrer Bedienten, welche Handel mit einander bekommen haben.“ Der König lächelte über diese feine Wendung, drohte mit dem Finger und ließ es dabei bewenden.

Eduard — u.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

S a p p h o.
(Fortsetzung.)

Sahen wir unsere Gastspielerin in der Tugend nie das Bild einer reinen, jungfräulichen Seele im ungetrübten Spiegel eine hellenische Heroine uns vorhalten und stand darin ihr Spiel der Griechen weit und der Art, wie die Antigonen und Electren dort erschienen, schon um des Stoffes willen näher; so hatte sie heute Gelegenheit, alles was eine weibliche Brust aufregen und in Haß und Liebe empören kann, uns vorzumalen. Die Behandlung des Stoffes ist durchaus modern und sentimental. Das eben ist der Zauber, daß sie auch diesem Stoff in mimischer und rednerischer Ausstattung so viel Glanz; der Antike, als möglich, anhaucht und eigentlich nie aus der Grazie der fein geregelten Kunst fällt. Auch wurde das Publikum, das an einheimischen Künstlerinnen dieß auch zu schätzen weiß, davon so ergriffen daß es bei mehreren der gelungensten Stellen mehrmals in den lautesten Beifall ausbrach.

Wir würden fast aus jeder Scene Belege aufstellen können, wenn dem leicht Andeutenden volle Entwicklung gestattet wäre. In wie schmelzenden Tönen, jedem Satz, ja jedem Wort Fülle und Rundung einhauchend, sang sie — denn solcher Rhythmus ist Gesang — das Lied an Aphrodite. Die großen Monologe im dritten Akt, wo sie im ersten durch die wunderliche Art, wie sie den Vers:

Wer Liebe kennt und Leben, Mann und Frau,

durch doppelte Schwellung und Aufathmen betonend zugleich zum Thema der ganzen darauffolgenden Variation über Männer- und Frauenliebe machte, und dann, im zweiten, neben den Rosen die Dornen in der Brust uns ohne alle falsche Malerei, bloß durch Blick und Ton, ganz fühlen läßt, und dann im dritten und zu Anfang des vierten Aktes, wo sie die Schilderung des Undanks mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln furchtbar schön entwarf, werden die strengste Prüfung aushalten bis zu jedem Gest und Ton, der hier, wie die Woge in der Brust, wunderbar auf- und niederschwebt, doch durch dazwischentretende Pausen und Geberden unterstützt, nie durch schroffen Abstand auf Effekt arbeitet. Ueberhaupt verschmähete sie, als eine wahre Künstlerin, die verbrauchten Mittel, die Zuschauer zu blenden. Wie sie auf den Gedanken kommt, Melitten nach Chios zu schicken, wird uns der sie plötzlich durchzuckende Götterbote nicht durch eine Kraftpause und Auffahren (was die darauf so erpichteten Britten a starr nennen) sondern bloß durch eine leichte Hebung der Hände gen oben und einen verklärten Aufblick verfinnlicht. Sie ist weit entfernt, beim Setzen der Blumen auf den Helm, eine Bewegung der Hand zum Kopf zu machen — ihr Kopf trägt ja keinen Helm — sie blickt nicht einmal, wo sie an Rhames gelehnt, den Schlangen-Undank schildert, auf den Boden. Dieser gestaltet sich nur vor den Augen der Fantasie, und so sieht sie nur starr vorwärts, macht aber beim letzten Bei-

wort giftig eine sehr angemessene krampfhaftige Handbewegung zur eigenen Brust. Dagegen ist die Art, wie sie sitzend Phaons Traumerzählung anhört und erst, nachdem sie das aufgellende: Melitta! gerufen hat, aufspringt, so wie die von Mehreren mit Unrecht für zu gewaltsam gehaltene Bezeichnung des Unwillens über die falsche Angabe Melittens von ihrem Alter, von erschütternder Wirkung. Sie hatte viele sehr zarte Töne, die auch alle lebhaft ergriffen wurden. So das: „nicht streng, sie ist ja doch gestraft genug!“ wobei das lauteste Klatschen ausbrach. — Fragt man, welchen Affect unsere heutige Sappho in diesem Conflict aller Leidenschaften am lebendigsten gestaltete, so ist es der namenlose Schmerz. Der feine Taft der Künstlerin gab ihr dabei ein Spiel ein, welches in allen seinen Steigerungen uns weit mehr die edleren Motive des schmerzlichen Unmuthes, an einen so Undankbaren so hohe Günstverschwendet zu haben, als die Sinnlichkeit in der verschmäheten Liebe durchblicken läßt. Ob aber nicht beim Anmalen dieses Schmerzes die Stimme einigemal mehr, als gut ist, gebrochen, ja fast weinerlich geworden sey, ob die während einer ganzen Rede des Phaon fortdauernde vorwärts gebückte Stellung nicht zu stark malte, möge der Kenner beurtheilen. Nennen wir diesen Theil ihrer Rolle einen elegischen, so unterscheiden wir dieß doch himmelweit vom Sentimentalen. Griechen und Römer hatten eine sehr plastische Elegie, wie sie beim Sophokles in einigen Chorgesängen und beim großartigen Propertius erscheint. Vielleicht gründet sich aber auf Eindrücke der Art ein uns von achtungwürdiger Hand am Morg'n nach der Darstellung mitgetheiltes Urtheil. „Wir sehen in unserer hochbegabten Gastspielerin wohl die Wirkung Eifer such und Schmerz, aber nicht ganz so ergreifend die Ursache davon: Liebesgluth. — Darum fehlte auch ihrem herrlichen Kunstspiel zwar nicht der Hauch wahrer, innerer Begeisterung, aber doch der Ausdruck derselben in einigen Momenten. Die Schröder rechtfertigt durch ihr Gluthspiel den Ausgang des Stückes. Da muß sie sterben. Die Großmuthscene am Ende und alle erkämpfte Fassung reichen nicht aus. Aber beim Spiel von Frau Wolff, so großartig es auch immer gedacht und durchgeführt wird, hörten wir doch die Frage aufwerfen: warum konnte die durch solchen Schmerz entführte Sappho nicht leben bleiben?“ — Doch wer mag auf Eine Vorstellung hin Schiedsrichter seyn wollen? — Lieber gestatten wir uns an eine so erprobte und anerkannte Künstlerin zu unserer eigenen Belehrung noch einige Fragen. Sind, um beim herrlich gewählten Costüm anzufangen, Beispiele von drei Urbändern an Einem Arm in der Antike vorhanden? *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir berufen uns auf das, was wir über das Costüm der Sappho im „Wiener Moden-Journal“ vom Jahr 1820 ausführlich auch darüber bemerkt haben. Daß unsere herrliche Sappho in der Scene, wo sie sich dem Tode weicht, in einer noch prächtiger gestickten Palla auftritt, ist un-tadelhaft. Das bekannte Wort der Stuart: „Bergönne mir noch einmal der Erde Glanz,“ leidet hier Anwendung.

N a c h r i c h t.

Ich habe ein Original-Lustspiel in 4 Akten: „Der Wunderschrank,“ beendigt, und Kleist's Trauerspiel: „Die Familie Schroffenstein,“ frei für die Bühne bearbeitet, und mache hiemit bekannt, daß Abschriften davon nur unmittelbar von mir bezogen werden können, jeder Ankauf auf anderem Wege ist unrechtmäßig.

Franz v. Holbein,
Director des ständischen Theaters in Prag.